

der Gewissner Zeit: Löw Schwab, welchen er seinen späteren Schülern als Muster und Vorbild ernsten Sinnes und ausdauernden Fleißes zu nennen pflegte. Aus der Trebitscher und Kolliner Zeit: den gelehrten, ordnungsgeschmückten, rühmlich bekannten Fassel, den Redakteur dieser Blätter, den hochkonservativen Nascher in Baja, den bescheidenen, kenntnisreichen Abraham Sofer in Marchitz, und den gründlichen Bearbeiter thalmudisch-archäologischer Forschung Wiesner.

9. Deutschmann's Verhältnis zu den Reformbewegungen.

אני לשרום.

Die Reformfragen, welche gegenwärtig in verschiedenen Abstufungen die Gemüther und die Gemeinden bewegen, um kundigen und unkundigen Schriftstellern Stoff zu bedeutsamen und werthlosen literarischen Arbeiten geben, tauchten in Mähren erst in den dreißiger Jahren auf. Die Ausstellung der Ghypa in der Proßnitzer Synagoge und die Anstellung Fassels in der Proßnitzer Gemeinde waren die ersten Kundgebungen des reformistischen Geistes in der mährischen Judenschaft. Fassels Berufung nach Proßnitz stempelte der Landesrabbiner Nehemias Trebitsch zu einem reformistischen Akte, indem er sich demselben aus allen Kräften widersetzte, und dem künftigen Proßnitzer Rabbiner in die Hattara die Klausel setzte, er müsse sich des Deutschpredigens enthalten. Deutschmann war zur Zeit dieser Kämpfe bereits in Böhmen und nahm an denselben nicht den geringsten Antheil. Dagegen war er 1820 von Trietsch aus dringend aufgefordert worden, sich an dem Feldzuge gegen den Hamburger Tempel zu betheiligen. Aus Mähren hatten sich an diesem Feldzuge betheiliget: Markus Benedikt, der Landesrabbiner und der Trietscher Rabbiner Eleazar, welchem sich drei Privatgelehrte: Abraham Maier Turnauer, Alexander Gensel und Eleazar Straßer angeschlossen haben. Deutschmann antwortete ablehnend mit dem Bemerkten, er wäre weit entfernt, sich den großen Rabbinen beizuzählen, denen allein es zukommt, gegen die Neuerer in die Schranken zu treten. Seinen Freunden erklärte er unumwunden, daß die Hamburger Einrichtungen zwar durchaus zu mißbilligen, aber auf Grundlage der alten Kasuisten (פוסקים ראשונים) nicht zu verdammten seien. Einige Jahre später korrespondirte er mit seinem ehemaligen Schulfreunde Löb Herzfeld in Wien über die in dem neuen Tempel beizubehaltenden Pijjutim. Er rieth zur Beibehaltung derjenigen Pijjutstücke, welche beim Volke in besonderem Ansehen stehen. In den dreißiger Jahren war er in Wien, besuchte den Tempel, was bis dahin von keinem Rabbiner aus der alten Schule geschehen war, und sprach sich gegen die Vertreter, die ihn besuchten, sehr be-

fällig über die Tempelrichtungen aus. Auf die Frage Hofmannsthal's, ob er wohl geneigt wäre, dieselben Einrichtungen auch nach Kollin zu verpflanzen, antwortete er mit folgender Anekdote, wie er denn überhaupt ein Freund von Anekdoten, Parabeln und Gleichnissen war. „Vor vielen Jahren“, sagte er, „klagte mir ein Vater, daß sein einziges, sonst sehr begabtes Knäblein trotz aller angestellten Versuche das Alfabeth nicht lernen wolle. Ich rieth ihm, einige Alfabeth aus Zucker anfertigen zu lassen. Dieses didaktische Mittel führte zum Ziele, indem dem Jungen der Buchstabe nicht gegeben wurde, bis er denselben beim Namen nannte. Daraus folgt aber natürlich nicht, daß alle Leseschüler nach dieser Methode unterrichtet werden müssen! Die an der Wandtafel lesen lernen, können das Alfabeth aus Zucker leicht entbehren.“ — Bei Gelegenheit dieser Wiener Reise kam er auch nach Preßburg, und R. Moses Sofer beneidete sich, ohne D.'s Besuch zu erwarten, denselben zu begrüßen. Die beiden Greise hatten sich seit ihrer Jünglingszeit nicht gesehen, und sprachen unter Thränen die üblichen Benedictionen aus.

Miszellen.

II.

Herrn Dr. Byltyppson macht in einem Zeitartikel: Gutachten über die Zulässigkeit der Orgel in die Synagoge unter Anderm folgende Bemerkung: „Merkwürdig ist eine Stelle im 20. Kap. des 2. Chron. nach welchem selbst an einem Fasttage die Levitenchöre sangen und spielten.“ Nun wird ibid allerdings berichtet, daß die Leviten Gesänge und Psalmen anstimmten, aber nicht des Fasttags wegen, sondern weil an demselben der vom göttlichen Geiste inspirirte Jachafel, Sohn Sedchar-jah's, dem versammelten Volke einen glänzenden Sieg über die Mosabiter und Ammoniten verkündete, wodurch also gewissermaßen der Fasttag, dessen Veranlassung einzig und allein die Furcht vor den genannten Feinden war, in einem Festtag sich verwandelt hat. Vom Spielen an einem Fasttage aber, findet sich in dem erwähnten Kapitel vollends keine Spur, wenn vers. 28. gesagt wird, „daß die Männer Jehuda's und Jeruschalaim's mit Harfen, Zithern und Trompeten zum Gotteshaus kamen, so geschah dies erst nach bereits errungenem Siege und zwar am vierten nach dem Fasttage, wie aus dem Inhalte dabelst klar und deutlich zu ersehen. Unerwähnt jedoch dürfen wir nicht lassen, daß nach der Mischna Rosch Hasch 3, 4. Taanith 1, 6. an Fasttagen Blasinstrumente im Gebrauche waren, wozu Nambam (Hilch. Taanith auf) und Bertinoro (Rosch Hasch l. e.) in Numeri 10, 9. einen Anhaltspunkt zu finden glauben. Vergleiche noch die Gemaren zu den zitierten Mischnastellen.

III.

Zu dem, was in Nr. v. 51 dieser Blätter S. 422 über eine Stelle in Echa r. gesagt wird, erlauben wir uns zu bemerken, daß es dabelst nicht ארץ sondern ארצות heißt, vielleicht ist dieses eine Transposition von ארצות (vergl. Onkelos 3. Erod 15, 1) und mit „Stolze, Hochmüthige, sich Brüstende“ zu übersetzen, oder es dürfte, da ibid. einige Male der Schüder Erwähnung geschieht ארצות in ארצות zu emendiren sein. Sowol durch die eine als durch die andere Erklärung erhält die Midraschstelle einen guten Sinn.

Gywanovig.

Rabb. Leop. Giesler.

Ben Chananja.

Wochenblatt für jüdische Theologie.

Fünfter Jahrgang.

Herausgeber und Redakteur: L. Löw, Oberrabbiner zu Szegedin.

Jeden Freitag erscheint ein ganzer Bogen. Man abonniert bei allen Postämtern und Buchhandlungen des In- und Auslandes. Pränumerationspreis: Ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr., vierteljährig 2 fl. österr. Währ. Manuskrpte sind an die Redaktion zu senden. Inserate sind an die Redaktion in Szegedin oder an Hrn. Franz Wagner in Leipzig zu senden. Die zweispaltige Beizzeile wird mit 10 Nkr. = 2 Sgr. berechnet.

Inhalt. Von dem Gebrauche der Hagada in der Predigt. Von Oberrabbiner J. Kahn. — Die Frage über die Schöpfung aus Nichts in den arabisch-jüdischen Schulen. Von Dr. A. Schmiedl, Rabbiner zu Proßnitz. — Abermals zur Leidensgeschichte des Talmud. Aus dem Lateinischen von Dr. Alois Müller. — Korrespondenz. Ausland. Paris. Odesa. Belgrad. Pisa. Inland. Pest. Pisek. — Literarische Anzeigen. — Nekr.

Von dem Gebrauche der Hagada in der Predigt.

Von Oberrabbiner J. Kahn.

Die mit obiger Ueberschrift in No 8. des „B. Ch.“ abgedruckte Vorlesung des berühmten Dr. Zellinek hat mich um so mehr interessiert und freudiger überrascht, als ich bereits vor mehreren Jahren schon über denselben Gegenstand meine Gedanken niedergeschrieben, aber damals, ohne solche zu veröffentlichen — aus welchem Grunde, weiß ich jetzt nicht mehr — bei Seite gelegt habe. Dem so höchst verdienstvollen Dr. Zellinek verdanke ich es, daß ich meine Arbeit wieder hervorgeholt habe — כבודו וכו' — und da ich beim Durchlesen derselben wahrnehme, daß sie in Vielem mit Dr. J. übereinstimmt, in Einigem aber abweicht und manches noch ergänzt: so glaube ich bei der großen Wichtigkeit dieses Gegenstandes solche jetzt noch im „B. Ch.“ veröffentlichen zu dürfen. Ich behandelte nämlich folgende 2 Fragen: 1. Soll die Hagada in der Predigt benützt werden? 2. Welche Elemente derselben und auf welche Weise?

I.

Die erste Frage beantworte ich mit einem entschiedenen „Ja.“ Wir israelitischen Prediger können uns mit dem Vorzuge, den wir vor den christlichen durch die Benützung der Hagada haben, nur freuen. Wenn auch die heilige Schrift reichhaltig an Stoff und eine ewig frische, unvergängliche Quelle ist, so daß vorzüglich der Redner nach dem Ausspruche בה רכילה בה רכילה immer Neues und für alle Verhältnisse das Passende aus ihr schöpfen und sich daher niemals auspredigen kann, so er sich selbst

nur frisch und für sein Amt begeistert erhält: so bietet den noch die Hagada ein geschmackvolles und gewürzreiches Surrogat dar, durch welches die Rede interessanter, abwechslungsreicher und somit auch eindringlicher und nachwirkender wird. Deshalb macht eine gut angewandte Sentenz selbst auf die Klasse von Israeliten, die der alten Zeit mehr entrückt und aller Reminiscenzen der früheren Derascha bar sind, noch immer einen sehr guten Eindruck, ja sogar auf Christen, die hierdurch die rabbinische Weisheit und Sittenlehre bewundern und hochachten lernen. Einen noch größern und wohlthätigern Einfluß übt die Anwendung der Hagada in der Predigt auf solche aus, die entweder noch in den rabbinischen Schriften bewandert sind, die חסידים, oder in ihrer Jugend in denselben unterrichtet wurden, vorzüglich aber auf die große Klasse der noch an allem Alten sich Anklammernden, die immer noch mehr von der Derascha, als von den modernen homiletischen Predigten halten.

Es war daher ein großer Mißgriff mancher Prediger in der ersten Zeit, als die Predigt die Stelle der Derascha einnahm, daß sie aus Nachahmungssucht der christlichen Predigt und aus Furcht, man würde in ihrer Predigt Anklänge der Derascha finden, jede Anführung und Anwendung der Hagada streng vermieden, wodurch sie die Brücke des Ueberganges aus der alten in die neue Zeit abbrachen und daher auch viele Israeliten jenseits derselben noch stehen blieben und kein Gefallen an den neu-modischen nur allgemeine Moral enthaltenden Predigten fanden. Es war daher höchst erfreulich, daß unsere ersten berühmten Kanzelredner, wie Mannheim, Salomon, Stein u. A. hierin einen besseren Weg einschlugen, auf dem auch nachher viele

andere Rabbiner und Prediger mit dem besten Erfolg wandelten.

II.

Es dürfen aber nur solche hagadische Stellen angewandt werden, die sowohl in ihrer Form, als auch in ihrem Sinne klar und einfach sind, und nicht erst durch eine längere Erklärung und weitläufige Auseinandersetzung geäußert und künstlich entwickelt zu werden brauchen. Auch solche, die nach ihrem natürlichen Sinne falsche und unvernünftige Ansichten und Begriffe aussprechen, müssen vermieden werden und darf der Redner nicht versuchen, solche in der Predigt allegorisch zu erklären. All dieses würde die Predigt ihrem eigentlichen Standpunkte entrücken, sie in die Weise der frühern Derascha ausarten machen, den ästhetischen Geschmack verderben und einen großen Theil der Zuhörer ermüden und langweilen. Aber auch die einfachen und deutlichen Hagada's dürfen nur als Belege zu dem Gesagten benutzt werden ohne viele weitläufige Erörterungen, und darf die Rede nicht zu viel von ihnen überladen werden, was ebenfalls eine zu große Unterbrechung der Diction verursachen und ermüden würde. Einfache Kernsprüche und Lehren und oft auch derartige größere *מאמרים* sind zur Benützung am geeignetesten. Es dürfen diese sogar als Text benützt werden, am besten in Verbindung mit einer Bibelstelle. Solche Hagada's aber, deren Inhalt dem Volksbewußtsein tief eingepägt ist, aber dunkle ja oft falsche Vorstellungen in ihm zurücklassen, dürfen, ja sollen von dem Redner zu bestimmten Zeiten erörtert werden, wenn solches auch gegen die strenge homiletische Form der Predigt verstoßen möchte, wie z. B. die vielen hagadischen Stellen über *יצו*, der am Gedächtnis — und Versöhnungstag eine so große Rolle spielt, ebenfalls der bekannte *מאמר* über *נפחיהם* u. s. w. — In den Gemeinden, in welchen am *שבח השוכה* und *שבח הגריל* noch ein hagad. Vortrag sehr gewünscht wird, weil man früher an diesen fast ausschließlich nur eine Derascha hielt und sich daher auf diese noch erinnert, darf die Predigt durch die Anwendung mehrerer Hagada's von der gewöhnlichen Weise abweichen, was, wie ich solches aus eigener Erfahrung weiß, von guter Wirkung ist. — Es wäre meiner Ansicht nach ein verdienstliches Werk, die zur Benützung in der Predigt geeigneten Hagada's zusammenzustellen und zu veröffentlichen, welcher Arbeit sich einer unserer befähigten Prediger unterziehen möchte. Er würde sich hierdurch den Dank vorzüglich der jüngeren Prediger und besonders der Lehrer, die auch öfters Vorträge halten müssen, verdienen.

So weit meine frühere Abhandlung über diesen Gegenstand, und füge ich derselben jetzt nur noch in Beziehung auf die Vorlesung des Dr. Jellinek folgende Bemerkungen bei:

1) Daß der Grund 7 gegen den Gebrauch der Hagada als Text mir nicht stichhaltig genug erscheint. Wenn auch in unserer Zeit Thalmud und Midrasch nicht mehr in dem heiligen Ansehen, wie früher stehen: so werden deren Aussprüche doch immer als solche betrachtet, die von frommen, sittlichen, uneigennütigen und für das Gute und Religiöse höchst begeisterten Männern ausgingen, was ja gerade in neuester Zeit wieder anerkannt wird, so wie auch, daß das rabbinische Sittengesetz eine der höchsten Stufen einnimmt. Ich glaube daher, daß wir gerade durch die Benützung der hagadischen Stellen als Text diese Wahrheit mehr zur Anerkennung bringen, und die falsche Ansicht Mancher, besonders Nichtjuden, als enthielten die rabbinischen Schriften Unsittliches, beseitigen würden, ohne hierdurch den Rabbinen die frühere, heilige Autorität einzuräumen.

2) Stimme ich dem Hr. Dr. J. vollkommen bei in dem letzten Punkte, in der nur theilweisen Mittheilung der Hagada in der Ursprache, und verfare ich stets also.

3) Möchte der gelehrte Hr. Dr. J., der gründliche Kenner der Hagada, der so viele Stücke derselben edirt hat, und einer der begabtesten Redner Israels ist, sich der von mir angegebenen Arbeit unterziehen, wenn er mit mir hierin beistimmt. —

Die Frage über die Schöpfung aus Nichts in den arabisch-jüdischen Schulen.

Eine religionsphilosophische Studie.

von Dr. A. Schmiedl, Rabbiner zu Proßnitz.

Die schwierigste von den vier großen Fragen oder Problemen ¹⁾ der mittelalterlichen Religionsphilosophie, zu deren Lösung die Denker und Forscher jener Periode ihren ganzen Scharfsinn aufgebotten, ist die in der Ueberschrift dieses Artikels genannte Frage oder Untersuchung über die Schöpfung aus Nichts — mit andern Worten über Weltanfang oder Weltewigkeit. ²⁾ Sie bildete namentlich bei den Arabern den goldenen Grisaßel, darob in den Schulen der Gelehrten und selbst in den Zirkeln der Höhergebildeten mit allem Aufgebot logischer Schärfe und haarspaltender Dialektik gestritten ward.

Als der größte arabische Aristoteliker, Averrhoes, dem damaligen Könige von Marokko aus dem intelligenten Stamme der Almohaden, Abu-Jacob Jusuf, vorgestellt wurde, da lauteten die ersten Worte, die der König an ihn richtete: „Welches sind die Meinungen der Philosophen in Ansehung des Himmels? Halten sie diesen für ewig oder

für erschaffen?“ — Und an den gerade anwesenden Forscher Ibn-Tosail gewandt, setzte der König sodann die verschiedensten Ansichten über diese Frage auseinander, vorzüglich die Theorien des Plato und Aristoteles, sowie die Gegenargumente der Muselmänner. ³⁾

An diese beiden Führer der alten hellenischen Philosophie, auf die nicht nur ihre Zeitgenossen, sondern auch noch das ganze Mittelalter die Blicke gerichtet — an Plato und Aristoteles wurde nemlich in dieser Frage immer angeknüpft. Für die gesammte hellenische, vor wie nachsokratische Philosophie war die Theorie einer Schöpfung aus Nichts (*ἐξ οὐκ ὄντων*) etwas ganz Udenkbare. Aus Nichts wird Nichts — wie hätte nun das große unermessliche All aus dem absoluten Nichts hervorgehen können? ⁴⁾ Die platonische Philosophie setzte daher eine ewige, unentstandene Urmaterie, aus welcher dann der Demiurgos die Welt bildete *המור אהר נמצא קדמון בקדמות אלוה והוא לו על דרך משל כחומר ליוצר או הברזל לנפח* — wie Maimuni sich hierüber ausdrückt). Im Timäus nämlich, wo Plato die Sinnewelt nach dem Muster der Ideen durch den Welterschöpfer gebildet werden läßt, legt er dieser weltbildnerischen Thätigkeit des Demiurg ein Etwas zu Grund, das geschickt sei, das Bild der Ideen in sich aufzunehmen. Dieses Etwas vergleicht er mit der Materie, welche von den Handwerken verarbeitet wird (woher der spätere Name *חyle*); er nennt es ein völlig Unbestimmtes und Formloses, welches aber allerlei Formen in sich abbilden kann, ein Etwas, das schwer zu bezeichnen ist und auch von Plato nicht genau bezeichnet werden will. — Und es entsteht da auch mit Recht der Zweifel, ob die platonische *חyle* nicht bloß als philosophischer Mythos, als Anthropomorphismus zu nehmen sei, wodurch das Ueberfinnliche verständlich und dem endlichen Verstande näher gebracht werden solle. ⁵⁾ Indessen haben die jüdisch arabischen Schulen, ebenso wie noch immer die Meisten von den neuern Geschichtschreibern der Philosophie, nach Vorgang des Aristoteles, die platonische *חyle* immer für wirkliche Materie genommen.

Dagegen erklärte die aristotelische Schule das ganze Universum, wie es heute besteht, für unentstanden, indem die Kreisbewegung des Himmels und demgemäß auch die Zeit ewig ist, und ebenso auch in der sublunaren Welt nur die Formen wechseln, das Ganze jedoch nach einer ewigen, unabänderlichen Nothwendigkeit, wie Gott selber, vorhanden ist und ewig vorhanden bleiben wird. — Die Hauptquellen für diesen aristotelischen Lehrsatz finden sich: *de coelo* I. 10. 11. 12, und *Phys.* II. 6—9. Indessen wird dennoch *De mundo* cap. 2, ein Gott als Schöpfer und Urheber zugegeben, indem dort das Universum „eine von Gott herrührende und durch ihn bewachte Ord-

nung und Zurechtstellung aller Dinge“ genannt wird (*τὸν ὅλον τάξις τε καὶ διακόσμησις ὑπὸ θεοῦ τε καὶ διὰ θεοῦ φυλαττομένη*). — Und dies spricht auch in der That für die Ansicht des Maimuni, daß Aristoteles selber nicht mit voller Bestimmtheit den Lehrsatz der Weltewigkeit aufstellte, indem er seine Argumente nicht für apodiktisch hielt, sondern bloß für einleuchtender und stichhaltiger als die Argumente der gegnerischen Ansicht; erst die späteren Nachtreter des Stagiriten, vorzüglich Abu-Nasar Al-charabi, haben die Frage für entschieden und die Beweise für die Weltewigkeit als vollkommen überzeugend und unumstößlich gehalten. ⁶⁾ — Ebenso läßt auch Jehuda Halevi den Aristoteles nur zweifeln, nicht aber etwas Bestimmtes aussprechen: „Er (Aristot.) marterte seinen Verstand und sein Denken ab, weil ihm eine Tradition fehlte, auf der er fußen konnte. Als er daher über Anfang und Ende der Welt nachdachte, war es ihm ebenso schwer, eine Erschaffung wie eine Ewigkeit der Welt anzunehmen.“ ⁷⁾

Die nun allgemein so genannte aristotelische Lehre von der Weltewigkeit verträgt sich durchaus mit den Lehren des Judenthums nicht, und läßt sich da keineswegs irgendwelche Vermittlung oder Ausöhnung zu Stande bringen; denn nach der Theorie, daß die Welt unentstanden und anfangslos wie Gott selbst, nach ewigen Gesetzen der Nothwendigkeit existirt, stellt sich ein dreifach antijüdisches Resultat heraus (vgl. *Ikkarim* I. 12):

I. Wird dadurch Gott die Macht abgesprochen, auf die Natur verändernd oder umgestaltend einzuwirken, und hiemit wird ein Hauptmerv des Judenthums, das die unbegrenzte Allmacht Gottes lehrt, unterbunden.

II. Kann der Glaube an die Wunder der Bibel nicht fortbestehen, denn nach der Lehre, daß das Universum ewig wie Gott selbst, an absolut nothwendige Naturgesetze geknüpft ist, sind Wunder, als Abänderungen dieser Naturgesetze, etwas ganz Udenkbare.

Endlich III. wären Persönlichkeiten, die das Niveau alles Natürlichen überragen, wie Moses und Messias, ganz unmöglich.

Doch mit der platonischen Lehre von der unerschaffenen Urmaterie ließe sich freilich der Glaube an die biblischen Wunder immerhin vereinen, da jene Wunder kein Entstehen aus dem absoluten Nichts, sondern bloß die Veränderung eines bereits Seienden voraussetzen. Und wirklich sagt der Verfasser des *Kufari* (I. 67): „Wenn ein Anhänger der Bibel sich genöthigt sehen würde, die Ewigkeit eines Urstoffes anzunehmen, so würde dieses seinem Glauben keinen Eintrag thun — denn er kann immerhin glauben, daß die Welt zu einer bestimmten Zeit erschaffen worden und daß die ersten Menschen Adam und Eva waren.“ — Der Verlauf unserer Abhandlung wird übrigens *

zeigen, daß in der That bedeutende jüdische Religionsphilosophen die platonische Hyleologie in ihr System aufnahmen. — Auch der Verfasser des More (II, 25) hat eine dem Ruzari ähnliche Stelle: „Die platonische Lehre würde keineswegs die Grundlehren des Judenthums umstürzen, auch nicht die Regierung der Wunder zur Folge haben. Im Gegentheil ließen sich gar wohl die Aussprüche der Schrift dieser Lehre gemäß deuten, ja sogar viele Bibelstellen als Belege dafür betrachten.“ Ja, Maimuni (id. cap. 26 und 30) und ihm folgend Josef Albo (l. c. I, 2) will in dem Aussprüche des Rabbi Elieser: *שמים מדין נבראו והארץ שמים מדין נבראו וכי* sowie in der bekannten Stelle der Genesis Rabba: *שהיה סדר ומנים קדם לכן*, eine Art Hyleologie ausgesprochen finden. — Doch nach Saadia (Emunot we-Deot I, 1) tritt gleich der erste Schriftvers im Pentateuch einer solchen Annahme entgegen, da der hebr. Ausdruck *ברא* ein hervorbringen aus dem absoluten Nichts bedeutet. *) Dieses bestreitet jedoch Ibn-Esra (Pantateuch-Comment. Anfang), den Schriftvers *אשר אלהים את החמה* als Beleg anführend, daß das hebräische *Bará* nicht gerade ein Schaffen aus dem Nichts bezeichne. Indes Nachmani (Pent. Comment. 1, 21) — dessen Schöpfungstheorie wir weiters entwickeln werden, nimmt die Behauptung Saadia's gegen Ibn-Esra in Schutz.

Die Beweise für die Schöpfung aus Nichts wurden immer auf doppelte Art geführt: direkt indem die Nothwendigkeit der Erschaffung, und indirekt, indem die Unmöglichkeit der Nichterschaffung dargethan ward. So sagt Ruzari (V. 18): *צריך להעמיד הרוח העולם ולקיים* — Eben so sagt Maimuni (l. c. I): *וררר דרשותיו לקיים הרוח העולם או לבטל קרמוהו העולם* (Brgl. auch Ahron ben Elia, Ez Chajim cap. 6.)

Doch bevor wir an die Durchspröhung dieser Beweise gehen, dürfte es nöthig sein, die Einwürfe, die gegen die Welterschöpfung erhoben wurden, und die Maimuni (l. c. II, 14) wissenschaftlich aneinanderreicht, hier, wenn auch nur flüchtig zu berühren. Auch der Karäer Ahron ben Elia (l. c. cap. 6 und 7) hat eine Kritik dieser Einwürfe, die jedoch zumeist dem Maimuni nachgeschrieben ist.

Fortsetzung folgt.

Anmerkungen.

*) *אלארבעה מטאלב* (More I, 37). Nach Gharif's Uebersetzung: *ארבעה שאלות*.

*) Ueber die dem neuhebräischen Ausdruck *קרמוהו* beigelegte Bedeutung des *Gwigen*, unentstandenen wird von Ruffel (Ruzari I. S. 4, Anmerk. 2) bemerkt, daß dieselbe dem arabischen *الكرام*, der *Gwige*, analog zu betrachten sei.

*) Brgl. Munk, *Mélanges* etc. pag. 421.

*) Lucretius (*De rerum natura* I, 151) spricht in folgenden Versen die bei den Alten herrschende Ansicht aus:

Principium hinc ejus nobis exordia sumot,
Nullum rem e nihilo gigni divinitus unquam.

Plinius erklärt gleich zu Anfange seines naturgeschichtlichen Werkes: *Mundum numen esse credi par est, aeternum, immensum, neque genitum, neque interitum unquam*

*) Dieser Ansicht sind auch einige der neuern Geschichtschreiber der Philosophie. Brgl. Zeller die Philosophie der Griechen II, S. 223. — Auch der muslimanische Zeitgenosse Jehuda ha-Levi's, Sheharastani Th. II. S. 118 neigt sich einer ideellen Auffassung der platonischen Hyle zu.

*) S. More II, cap. 15.

*) Ruzari I. 65.

*) Auch nach Maimuni (More II. 30, III. 10) bezeichnet *ברא* ein Schaffen aus Nichts.

Abermals zur Leidensgeschichte des Talmud.

Aus dem Lateinischen von Dr. Alois Müller.

Ein Vorläufer Pfefferkorn's.

In der „collectio iudiciorum de novis erroribus“ opera d' Argentre tom. I. pag. 149 lesen wir folgendes:

Vor allem muß man wissen, daß nachdem, ich weiß nicht durch welchen geheimen Rathschluß oder Willen Gottes, die Irrthümer und Häresien der jüdischen Bücher, die sie autonomastisch Talmud d. i. „documentum“ nennen, ferner die Lästerungen Christi, der seligsten Jungfrau und der Heiligen, sowie die Verachtung und Verwerfung des Christenthums aber auch die unglaubliche Verderbtheit des alten Testaments (!!) den Professoren des katholischen Glaubens bis zu diesen Zeiten geheim geblieben sind,*) endlich mit Durchbrechung der Wand er eine Oeffnung geöffnet hat und siehe die ganze Porträtähnlichkeit der Kriechthiere, den Gräuel der Bestien und alle Götzen des Hauses Israel abconterseit durch die ganze Oeffnung.

Dem ungefähr im Jahre 1236 der Menschwerdung des Herrn berief der Vater der Erbarmung einen Juden mit Namen Nicolaus genannt „de Rupella“ zum Glauben, einen im Hebräischen sogar nach dem Zeugnisse der Juden äußerst unterrichteten Mann, so daß er in der angeborenen und grammatischen Kenntniß des Hebräischen kaum seinesgleichen fand. Dieser kam zum apostolischen Stuhle und enthüllte dem Pabste Gregor seligen Andenkens im 12. Jahre seines Pontifikates die unaussprechliche Bosheit der vorbenannten Bücher, auch fasste er speciell gewisse Artikel ab. Darüber erlangte er an die Könige Frankreich's, Englands und Spaniens ein apostolisches Schreiben, daß, wenn in

*) Also weder Gottes Rathschluß noch Wille, sondern lediglich die Ignoranz und Faulheit der Herren Professoren ist verantwortlich zu machen. M.

in den bezeichneten Büchern solches gefunden würde, man sie dem Feuer weihen sollte. Nachdem also mit königlichem Gutheissen alle Bücher des Talmud im ganzen Frankreich gesammelt und nach Paris geschafft worden waren, wurden an einem einzigen Tage gegen 14 und ein anderthalb 6 Wagen verbrannt.

Nach pag. 153 desselben Werkes lautet die famose Enthüllung dieses zelotischen Meschumad: Die Juden, mit dem alten Geseze, welches Gott durch Moses schriftlich gegeben, nicht zufrieden, vielmehr dasselbe gänzlich bei Seite legend, behaupten, Gott habe ein anderes Gesez, welches Talmud d. i. Lehre genannt wird, gegeben, und sie sagen, es sei dem Moses mündlich überliefert und ihrem Herzen eingepflanzt, so lange ohne Aufzeichnung bewahrt worden, bis einige kamen, die sie Weise und Schriftgelehrte nennen. Diese haben dasselbe, damit es nicht durch Vergessenheit den Herzen der Menschen entschwände, in ein Buch gebracht, dessen Umfang den Text der Bibel ungeheuerlich übersteigt. Darin sind so viele Mißbräuche und so viele Scheußlichkeiten enthalten, daß es die Erzähler mit Scham, die Hörer mit Schauder erfüllen muß. Und dies sei die Hauptursache, welche die Juden in ihrer Treulosigkeit verstockt erhält.

Korrespondenz.

Ausland.

Pariser Mittheilungen. Von Katharos. I. Wenn Sie durchaus darauf bestehen, Ihnen hiesige Zustände zu beschreiben, so muß ich gehen. Leicht ist die Sache durchaus nicht. Paris, das jeden Tag, ja jede Stunde neue Gelegenheiten bietet, die Colonnen mehrerer Journale anzufüllen; wenn man hier bei jedem Schritte auf Geschichte tritt, wenn man beim Anblicke jedes Geschäfteladens die Studien der Mode befördern kann; wenn endlich jeder Einzelne in Paris mit Wichtigkeit die Elemente findet, durch ein Amalgam einen Zeitungsartikel zusammenzustellen, so ist dies durchaus nicht der Fall für einen Correspondenten über hiesige jüdische Angelegenheiten.

Ein Deputirter in der hiesigen Kammer, Herr Königswarter, Israelit, sagte mit Recht, in der Kammer gebe es nur Franzosen, und nicht Katholiken, Protestanten oder Juden. Ein schönes und wahres Wort! Wollte Gott, man hörte schon solche Phrasen der Donau entlang aussprechen. Die hiesigen Juden sind Staatsbürger; ihre Beamteten sind vom Staate bezahlt, und ihre Bethäuser von demselben unterhalten. Es ist also selbstverständlich, daß alles hier seinen regelmäßigen administrativen Gang hat. Diesen zu beschreiben, ist die Sache einiger Zeilen, und überhaupt können Sie dies in den jüdisch-französischen Journalen lesen. Die Unkunde der französischen Sprache kann ich nicht als Vorwand annehmen, aus mehreren Gründen: 1) Welcher Mensch wird offen gestehen nicht französisch zu kennen, das wäre doch mehr Verbrechen als seine Muttersprache nicht zu wissen. 2) Wer will heute deutsche Artikel lesen ohne französisch zu kennen; die Hälfte dieser Aufsätze besteht ja aus fremden Wörtern. 3) Seitdem deutsch-jüdische

Blätter französische Noten machen, wie wollen Sie sich der Kenntniß dieser Sprache entheben? Sie lesen gewiß den *Maskir*, nun da finden Sie S. 124 eine französische Note vom Redacteur, worin behauptet wird, daß ein und dasselbe Manuscript sich zugleich Zeit in einer italienischen und in der Orford Bibliothek befindet; das würden die Physiker die Ubiquität einer Sache nennen. Um Ihnen das Nachschlagen zu ersparen, will ich Ihnen ungefähr die Stelle andeuten. Prof. Luzzato gibt einen Sidur R. Anrami als vorhanden in der Almanzischen Bibliothek an; darauf bemerkt aber d. sehr genaue Redacteur „celui-ci se trouve aussi à Oxford,“ was man nicht anders verstehen kann als das das selbe Exemplar auch in Orford ist, sonst müßte es wohl heißen „un autre exemplaire de cet ouvrage se trouve etc.“ — Um nun wieder zurückzukommen: Sie können also alles in den hiesigen jüdischen Zeitungen lesen; es bleibt nur übrig über den inneren Vorgang in den Synagogen wie über die Wirksamkeit der Rabbiner zu sprechen; denn hier können Sie mit Recht den hiesigen Organen kein Zutrauen schenken. Ein Sprichwort sagt *Chacun préche pour son saint*, und Sie werden später aus meinen Mittheilungen erfahren, wie dies in der That hier besolgt wird. — Ich soll Ihnen aber die Wahrheit sagen, welche riesenhafte Last Sie mir aufgeladen. Wer weiß ob ich fähig genug bin zu urtheilen, und mir ist es, als wenn jemand zu einem Maler sagen würde, wenn es auch lauter Schatten ist, doch will ich das Bild haben.

Erlauben Sie mir das einzige, mich etwas frei in meinen Mittheilungen zu bewegen; ich meine nicht nur die Freiheit mein Urtheil auszusprechen, sondern auch die der Form, nicht immer bei ein und derselben Sache bleiben zu müssen, denn Ordnung ist etwas reinliches für mich. — So fange ich nun an, Ihnen meine Meinung über einen Aufsatz in der *Verité israelite*, überschrieben *une lacune dans la presse israelite* von L. Wogue Professor am hiesigen jüdischen Seminar zu sagen. Dieser Aufsatz hat zum Zwecke darauf aufmerksam zu machen, daß in Frankreich ein jüdisches Jahrbuch wünschenswerth wäre, wie dies schon längst die Juden in Deutschland besitzen. Hier ist als Muster das *Klein's*, *Liebermann's* erwähnt, und das von Wertheimer, welches doch eines der Besten ist, ganz vergessen. Der Verfasser beklagt sich, daß die Deutschen so verächtlich von den französischen Literaten sprechen: er meint, jeder Rabbiner in Deutschland hält sich für einen Coloss, jedes Seminar für ein Pandemonium von Gelehrten, jeder Prediger ist ein Boffnet, jeder Schmirer betrachtet sich als ein Adler, und jedes Werk (*elucubration*) betrachtet man als ein Meisterwerk. . . . Dies macht die deutsche Presse seufzen, weil jeder schreibt, was er träumt; man bläst sich mit Dissertationen auf, macht lange *Memoires*, man wühlt sich in Perioden, und, mein Freund Leser, Gott bewahre dich vor deutschen periodischen Schriften! „ferner:“ die deutschen besitzen ein schönes Wort *schreibselig* „heureux d'écrire;“ ist man auch glücklich es zu lesen? nicht immer, aber um das kümmern sie sich wenig. Bevor ich fortfahre, oder vielmehr bevor ich mich über diesen Aufsatz ausspreche, muß ich einige Worte über den Verfasser sagen, um so mehr da ich die Ehre habe mit demselben in freundschaftlicher Beziehung zu stehen; was aber durchaus nicht sagen will, daß ich meinen braven deutschen Träumer nicht in Schutz nehmen wolle. Glauben Sie jedoch daß ich Sie um Aufschub für die Fortsetzung bitte.

7 Odesa, 20. März. Dr. A. J. Goldenblum, Gründer und Leiter der ersten Sabbatschule hat so eben den dritten Jahresbericht über diese Anstalt veröffentlicht. Folgende Notizen dürften für Ihre Leser von Interesse sein: Der Unterricht findet drei Mal wöchentlich statt: Sonnabend, Dienstag und Donnerstag. Unterrichtsgegenstände: Religion, Russisch, Deutsch, Rechnen, Schönschreiben. Der Unterricht wird unentgeltlich erteilt, auch Schulbücher und Schreibmaterialien erhalten die Schüler gratis. Den Unterricht erteilen: Dr. Golden-

blum, J. Federbaum, M. Gezelten. Zahl der Schüler: 89, darunter 33 Einheimische. Einnahme: 235, Ausgabe 58 Rubel.

Belgrad, 20. März. Am 16. d. M. beschloß der hiesige Rabb. Josef Saffon seine irdische Laufbahn, am 21. wurde er in Ehren zu Grabe gestattet. Auch der Bürgermeister erschien bei dem Leichenbegängnisse. Die Diskussion über die Eidfrage wird also nicht fortzusetzen sein!

Vifa, 21. März. Hr. Salvador Debenedetti ist zum Professor d. hebr. Sprache an der hies. Universität ernannt worden. Ed. isr.

Inland.

West, 17. März 1862. Das Baukomité für die Normalschule hat bereits drei Beratungen gepflogen. Der Neubau dürfte noch in diesem Jahre in Angriff genommen werden. Das Schulgebäude wird im Hintergrunde des Tempelhofes 2 Stock hoch aufgeführt. Es wird geräumige Lehrlokale und Wohnungen für die Lehrer enthalten. Die 4. B) Klasse soll dann aufgelassen werden. Hingegen beabsichtigt man mit der Hauptschule eine Unterrealschule oder ein Untergymnasium mit Anschluß einer Präparandie in Verbindung zu bringen. — Das zur Umarbeitung der Sprach- und Lesebücher im Auftrage der k. Statthalterei zusammengesetzte Comité besteht aus den Herren: Bányai J., Bauer M. L., Becker F., Lederer A. und Nöthig G. (Drei Katholiken, 2 Israeliten.) Ueber die leitenden Grundsätze werde ich mich nächstens eines Ausführlichen äußern. — Die Friedmannsche Affaire wird keine üblen Konsequenzen haben, obgleich der Gemeinde-Ausschuß das letzte Wort in dieser Angelegenheit noch nicht gesprochen. Aus der Art und Weise aber, wie hierorts die Masse denkt, urtheilt und zu handeln geneigt ist, geht für die hies. Gemeinde-Beamten eine beherzigenswerthe Lehre hervor. Ueber den gegenwärtigen Stand der Schulen habe ich Folgendes zu berichten.

In sämtlichen Klassen der k. Musterhauptschule wurde in diesem Semester auf die Pflege des vaterländischen Idioms eine ungewöhnlich große Sorgfalt verwendet. Der Fortschritt, den die genannte Lehranstalt in dieser Beziehung gemacht, zeigt sich besonders deutlich an den Schülern der 4. Klasse. Besonders befriedigend in diesem Institute ist auch der Unterricht im Schönschreiben und in den Realkien. Neben den vorgeschriebenen Schulbüchern sind daselbst eingeführt: Schütz's Tabellen, S. Kohn's Religionslehre, L. M. Bauer's ung. Konversations-Grammatik, A. Lederer's Heimatkunde, Herz's Vorlagen und Dallos's Lehrgang. Die Schüler der Normalschule sind mit Ausnahme der dritten Klasse sämtlich magyarisiert. Die vorhandenen ung. Lehrkräfte sind nicht hinreichend, um alle Klassen gehörig zu versehen, und das Publikum erwartet von dem jetzigen Gemeinde-Ausschuß mit Recht, daß er kein Opfer scheuen wird, um diese Lücke auszufüllen, zumal der Leiter dieser Anstalt, zu matt und zu indifferent, um einem Aufschwunge förderlich sein zu können, sich in Wäld zurückziehen beabsichtigt. In dem Unterricht der übrigen Lehrgegenstände erzillt diese Schule ganz ihrem Charakter angemessen. Neben den vorgeschriebenen Lehrbüchern sind daselbst eingeführt: Manheimer's Leitfaden zum Religions-Unterricht, Löwényi's Probe-Vorlagen, Bauer's ung. Konversations-Grammatik und dessen soeben erschienene „deutsche Elementar-Grammatik,“ ferner Reich's „Beth-El“ als Prämie. Die Mädchenschule geht den gewöhnlichen Gang, für den Unterricht in den Schulgegenständen und Handarbeiten ist bestens gesorgt.

West, am 22. März 1862. Der größte Pädagog unserer Gegenwart, Diesterweg, hat als Abgeordneter der Stadt Berlin mächtig das Wort zu Gunsten unserer pr. jüd. Glaubensgenossen erhoben. Es ist dies nicht das erste Mal, daß dieser große Lehrer und edle Mann für unsere gerechte Sache eine Lanze einlegt. Wir verweisen unsere g. Leser nur auf dessen päd. Jahrbücher und auf die Monatschrift „Die

rheinische Blätter,“ in welchen Diesterweg stets schonungslos gegen diejenige loszieht, die in freuzitterlicher Begeisterung sich als Judenfreier geriren; ja er nimmt keinen Anstand das Verfahren der Deutschen gegen die Juden einen Hochverrath an der Natur und an Gott zu nennen. Es muß uns eine solche kernig freie Sprache wie sie Diesterweg in der p. Kammer für die jüd. Lehrer geführt, doppelt erfreulich sein. Es thut dem gedrückten Herzen wohl, zu sehen, daß es Menschen gibt, die für Wahrheit und Recht selbst mit einem Minister zu kämpfen wagen, und dann hat D. nicht bloß seine subjective Meinung in dieser Sache, sondern die seiner Wähler, ja wie möchten sagen die Anschauung sämtlicher preußischer Lehrer geäußert. Diesterweg ist der Abgott, das Ideal der deutschen Fortschrittler, deren Lehrer er auch in dem Seminar zu Berlin durch viele Jahre her gewesen ist. Die Lage unserer preuß. Glaubensbrüder ist im Allgemeinen keine beneidenswerthe. Es herrschen daselbst Ausnahmsgesetze, wie wir sie zur Zeit als in Oesterreich der Absolutismus herrschte, nicht erlebten. So dürfen z. B. in Pr. die Juden keine öff. Schulen haben, und trotzdem werden der Staat noch die christl. Commune zur Errichtung der jüd. Winkelschule einen Heller beisteuern, so ist der an einer solchen Schule anzustellende Privatlehrer dennoch verpflichtet, der Regierung einen Eid der Treue, nach alt jüd. Weise in Thalith und Tefilin mit der h. Gesegrolle in der Hand abzulegen. Bei uns in Ungarn ist es gerade die meiste Verdienste erworben hat. Auch hier werden Lehrer beehret,*) aber der Act ist ein einfacher, ohne mittelalterlichen Zusatz und findet einfach in Weisheit eines Rabbiners im Statthaltereigebäude statt. Da ich gerade vom Schulwesen rede, so kann ich nicht unerwähnt lassen, daß der seiner Zeit im „Ben Chananja“ oft ventilirte Lehrer-Pensionsfond, der jedoch aus Gründen die mir unbekannt sind nicht zu Stande gekommen ist, von einem h. Instituts-Inhaber neuerdings angeregt wurde. Es soll zu diesem Zwecke eine Besprechung zwischen mehreren h. Lehrern statt gefunden haben, die jedoch kein bestimmtes Resultat hatte. Die Pappier-Gemeinde wird aus dem ihr. Schulfonde schon mit Anfang nächsten Schuljahres eine Subvention erhalten. Wie ich Ihnen aus sichere Quelle mittheilen kann, soll die Subvention jährlich 1000 fl. ausmachen, und vorläufig auf 3 Jahre bewilligt sein.

Aus Böhmen. (Fortsetzung.) Im März. Wiset zählt gegenwärtig 20—30 israel. Familien, welche beinahe sämtlich sehr wohlhabend sind. Schade, daß der religiöse Aufschwung in dieser, sonst zu den schönsten Hoffnungen berechtigenden Gemeinde, gegenwärtig so gar Manches zu wünschen übrig läßt, und daß ihrem wackeren Rabbiner Birkenthal so karg der Wirkungskreis bemessen ist. Größtenteils läßt sich von der sehr reichen, 60—80 Familien zählenden Gemeinde Strakonitz sagen. Sie besitzt einen der schönsten Tempel Böhmens, sogar Oesterreichs, einen musterhaften Chor und einen tüchtigen Gelehrten in ihrem Rabbiner Jsr. Fürth.

Von Bilsen, Schützenhofen u. nächstens.

Literarische Anzeigen.

Periodische Schriften in hebr. Sprache.

החיה. Wissenschaftliche Abhandlungen über jüd. Geschichte, Literatur und Alterthumskunde. 6. Jahrg. Breslau, 1861. Sulzbach's Buchdruckerei. 8. 94.

(Schluß.)

Das Christenthum fand bekanntlich in Persien frühzeitig Eingang. Bardesanes, der unter dem Kaiser Mark Aurel schrieb, erwähnt

*) Diejenigen Lehrer, welche ihren Gehalt aus dem ihr. Schulfonde beziehen, müssen nach ihrer Ernennung einen Eid leisten.

der Ausbreitung des Christenthums in Parthien, Medien, Persien und Baktrien (Meander, allg. Ges. 1, 137). R. Chasda hatte in seiner Nähe einen Christlichen Gegner, der öffentlich gegen ihn predigte und sich dabei der Worte bediente: „Wenn der Hirt der Herde zürnt, gibt er ihr einen blinden Leithammel zum Führer (B. Rama 52, b.)!“ Denn daß unter dem חרש kein jüd. Gelehrter verstanden ist, ergibt sich schon aus der Expectation über einen so hochverehrten Lehrer wie R. Chasda. Die galläische Predigt Sabb. 88, a. erhält erst durch die Erkenntniß ihres Ursprungs die rechte Bedeutung, welche den jüngeren Midraschlehrern (S. Midr. Mischle Kap. 22) nicht mehr beizumessen war. (Unverfängliches von Gal. i. Sanh. 70, a. — wo jedoch die Zahl 13 Beachtung verdient, — das. 113, a. Ghul. 27, b. Brgl. 2. Bl. d. Dr. 4, 750, wo die klare Einsicht noch nicht gewonnen ist). In den v. Dr. G. angeführten Stellen hatte also R. Chasda wohl seine jüdischspr. Nachbarn im Auge.

Die Lesart מרה braucht aber deshalb nicht emendirt zu werden. Eine Stadt Namens Kuttha, welche nach Abulfeba am Flusse Kuttha, — der unterhalb des Nahr el Malek austritt und nach der Bewässerung Irak's sich in den Tigris ergießt, — lag, war von Sora dem Wohnorte Gh's nicht weit entfernt (Nitter Erdk. 10, 204, 205). Dahin entlich einst einer seiner Sklaven, und er ließ ihn zurückbringen. (Gitt. 45, a.) Denn daß hier von den Einwohnern Kuttha's, und nicht von den Samaritanern die Rede sei, liegt wohl klar vor Augen, indem es gar nicht denkbar ist, daß R. Gh. von Palästina einen Sklaven holen ließ. Auch spricht R. Gh. ausdrücklich von dem Kuttha seiner Heimat, in welchem er das Ur Kasdim des Patriarchen Abraham findet: עברא ויגרא דכוותי זה א"כ (B. Bathra 91, a.); Ähnliches kommt auch bei arab. Schriftstellern vor. (More 3, 29, Resum. I. 2, 74). Ob von einer jüden-christlichen Gemeinde in Kuttha auch sonst Nachrichten vorhanden seien, ist mir in diesem Augenblicke nicht bekannt. Es dürfte aber aus der Kombination der zitierten Stellen hinlänglich erhärtet sein. Hieraus erklärt sich, daß nur das Schriftwort, nicht aber die Erklärung der Lehrer bei den Kutthäern maßgebend war (Gitt. a. a. D.).

Die Fortsetzung über ועצמות נבלה עיר (i. h. ועצמותיה) 18—25 ist auch ohne die angerufene Autorität R. Chasdas eine sehr gründliche: sie zeigt eine bisher nicht erkannte Differenz zwischen Sadduzäern und Phariseern, und gibt Aufschluß über eine sehr dunkle Partheie samaritanischer Schriftauslegung. Dagegen scheint uns die Zurückführung der samaritanischen (und zum Theil auch karäischen) Bestimmungen auf die Sadd. 26—28 noch sehr problematisch. Dasselbe gilt nach unserm Dafürhalten von den טרה, S. 28—30., wo die Differenzen in Betreff des sich erst gestaltenden Usus für einen Streit der neuen mit der alten Halacha angesehen wird. Die Abhandlung Albalag's (85—94) ist nunmehr so weit vorgeschritten, daß das nächste Heft den Schluß derselben bringen wird.

Leset Schochanim. 1) Blumenlese neubearbeiteter Dichtungen. Chronologisch geordnet von Dr. S. Grätz, Breslau 1862. 12-o. Schletter'sche Buchhandlung.

הרי אתה מתנאה בשאינו שלך

Mit Nachdruck auftreten in der Welt ist allenthalben leblich — mit Ausnahme beim Buchhändler.

Mit der Ruhe eines Stoikers wollen wir gleich zu Anfang hier ohne allen rhetorischen Schmuck aussprechen, daß dies vor uns liegende grün brochürte Büchlein nichts anderes ist, als ein Nachdruck, wohl nicht im buchhändlerischen, aber in literarischem Sinne, ein ohne Plan zusammengestoppelter Haufen von allerlei Dingen, ein Opus, dessen

Veröffentlichung in der vorliegenden Form durch nichts in der Welt, als etwa durch das Motiv materieller Spekulation gerechtfertigt werden kann. Die Autoren, welche d. Herausgeber ausgeplündert, enthält das Vorwort, welches wir näher betrachten werden.

„Lügner — sagt das alte römische Sprichwort — muß sein ein gutes Gedächtniß haben. „Auch Nachdrucker“ fügen wir hinzu. Das Gedächtniß hat Herr Dr. Grätz mehrmals zur Unzeit verlassen. Es gehört zu den glücklichsten Momenten unseres Lebens, daß wir dem schwachen Gedächtniß des berühmten Historikers zu Hülfe kommen können. Es finden sich auch einige allgemeine Vergessenheitsfehler z. B. daß der Herausgeber vergessen hat die Gedichte zu lesen. Jedoch Kleinigkeiten dieser Art (nach der Ansicht des Herausgebers) zu berühren liegt uns hier fern, wir wollen hier einige solche Specialitäten berühren, alle zu geben, darauf müssen wir hier verzichten. Die Kritik des Herausgebers des besagten grünbrochürten Büchleins, glänzt durch ihre Abwesenheit. Es ist dieses um so mehr zu verargen, da der Herausgeber doch nur die nackten Texte gegeben hat, ohne das Geringste hinzuzufügen. Nichts und außerdem Nichts ist alles was der Leser findet. „Un rien's ajuste mal avec un autre rien.“ (Ein nichts gefest sich schlecht mit einem andern nichts). Diese Zeile Corneills enthält den Inhalt dieses Buches und zugleich die Kritik darüber.

Herr Dr. G. hat (S. 34) unter den Zeilen des Samuel hangid auch die folgende מרה אברהם aufgenommen. Derselbe hat hier vergessen, daß — wie Herr L. Dufes bereits nachgewiesen hat — diese Zeile dem Jehuda Hallevi angehört. Wenn sich Herr Dr. Grätz bemühen wollte, das Ginzje Drford (S. 60) zu betrachten, so wird er dort dasselbe finden. Das Gedicht selbst hat Herr D. bereits im Literaturblatt des Orients (1850 No 31) abgedruckt.

Es begegnet uns (S. 103) das Gedicht des Jehuda Hallevi anfangend ספר על פני רמון ספר Herr Dr. G. hat hier vergessen, daß das Wort ספר nicht in den Handschriften steht, sondern dieses nur eine moderne — und überflüssige — Correction ist. Herr Dr. Kamp hat (in Frankel's Zeitschrift) statt ספר das richtige מרה gesetzt. Der Sinn ist „als ich eilig durch Oranaba zog.“ Dr. G. hätte diese Correctur aufnehmen aber im Texte das מרה behalten sollen. Die Regel ist bei den arab. Gedichten, wo ein Reim durch das ganze Gedicht geht, daß die erste Zeilen in beiden Halbversen denselben Reim hat. Deshalb ist מרה hier das richtige.

Ein Gedicht von Isak dem Sohn des berühmten Abraham Ibn Ezra findet sich in dem vorliegenden Büchlein (S. 124). Der Herausgeber scheint die Quelle vergessen zu haben, woraus er es genommen hat. Das Inhaltsverzeichnis ist stumm darüber, wie das Grab. Wir ergreifen mit Vergnügen die Feder (wir gestehen, daß wir diese interessante Phrase aus dem Briefsteller entnommen haben) hier anzuzeigen, daß dieses Gedicht ursprünglich im ספר יצחק (Heft 24 S. 21) erschienen ist, es war Herr L. Dufes, der es mit einigen Anmerkungen begleitet — dort aus der Drford's Handchrift mittheilte. Herr Dr. Grätz hat in seiner Geschichte das Gedicht erwähnt aus dem ספר יצחק, ohne aber den Namen des Mittheilers zu nennen. Er mochte sich vielleicht erinnern haben, daß dies unecht sei, da man doch gewöhnlich auch den Namen des Mittheilers nennt, und er hat hier — ein Muster der Unpartheilichkeit — auch den Namen des Buches, woraus er es entnommen hat, weggelassen. Der Herausgeber des ספר יצחק sollte denselben für die Zukunft warnen, von den Sternen zu stehen. Wir erhalten die Belehrung (S. 150), daß der Verfasser dieses dort angeführten Gedichtes sei Meischullam Dafeiro Avvis das. Der Herausgeber hat hier allerlei vergessen.

Erstens, daß Anvidas um das Jahr 1300 lebte und folglich nicht mit Meschullam Daserio identisch sein kann, welcher ein Jahrhundert später lebte.

Zweitens, daß dieser Anvidas eigentlich nur bei dem 2ten Gedichte (S. 151) in Betracht kommt. Und endlich drittens, daß auf alles dieses bereits im Nachal kedumim (S. 52) aufmerksam gemacht wurde.')

Wenn wir gesagt haben, Herr Dr. G. habe gar nichts hinzugefügt zu diesem Buche, so war dies unsererseits eine schreckliche Uebereilung. Wir können keinen Augenblick länger warten, dieses zu widerrufen. Derselbe hat interessante Hinzufügungen gemacht, zwar kleinen Umfangs, aber reich an Inhalt, nämlich — Fragezeichen.

Fragezeichen sind verschiedener Natur. Manche sind wie der treue Eckhart, der jedermann warnt. Manche sind lebendige Proteste gegen die Einsicht ihrer Väter.

Daß eine Naturgeschichte der Fragezeichen in ihrem normalen und abnormen Zustande von größter Wichtigkeit wäre, brauchen wir dem einsichtsvollen Leser nicht erst zu sagen. Seit vielen Jahren sehen wir einem solchen Werke mit brennendem Verlangen entgegen.

Sollte ein Gelehrter von Geist und Gelehrsamkeit ein solches Buch schreiben, so möchten wir uns nicht nur sehr darüber freuen, — was der Verfasser vielleicht nicht sehr hoch anschlagen möchte — wir subseribiren hier auch auf 2 Exemplare, und machen uns auch anheischig, eine ausführliche Recension in diesen Blättern darüber zu schreiben.

Wie das Mädchen aus der Fremde Blumen austreuet, so hat Herr Dr. G. Fragezeichen nach allen Richtungen hin ausgestreuet. Es bedünkt uns, als wollte er eine Sammlung von Fragezeichen ediren — ein nützliches Unternehmen. — Es wird sich einst sein Ruhm daran knüpfen.

Manchen dieser Fragezeichen unerschrocken ins Gesicht zu sehen bereiten wir uns vor. Dr. Jemand.

(Fortsetzung folgt.)

Anmerkungen.

1) Da die Literaturgeschichte auf verschiedenen Seiten, bei verschiedenen Nationen alter und neuer Zeit, die Bemerkung zu machen Gelegenheit hatte, daß manche große Dichter hier und da von einem ihrer Vorgänger eine Zeile ganz wörtlich entnommen, so darf ein solcher Fall auch hier angenommen werden.

Religion und Liebe. V. Dr. Jul. Landsberger. Berlin, 1861. Heiser. 8. 55.

So schwer es auch d. Brf. fallen dürfte, den Titel s. Werkchens zu rechtfertigen, — indem „Liebe“ ein der Religion nicht so, sondern subordinirter Begriff ist, — und so wenig die den Kindern in den Mund gelegten Antworten den Anforderungen der katechetischen Kunst entsprechen; so nehmen wir dennoch keinen Anstand, diesen kurzen Leitfaden beim jüd. Religionsunterrichte Religionslehrern zu empfehlen. Der Brf. beweist, daß er über die Anordnung seines Lehrgegenstandes selbstständig denkt und urtheilt, und wenn er auch bei seiner Anordnung nicht immer die Logik um Rath fragt, und „vollkommen“ als spezielle göttl. Eigensch. an die übrigen Eigenschaft reißt; so wer-

Szegedin, Selbstverlag der Redaktion.

Druck von Sigmund Burger in Szegedin.

den doch Religionslehrer i. W. nicht ohne Nutzen und Anregung lesen. Eine sehr willkommene Zugabe sind die beigelegten Gedichtchen. Die Ausstattung läßt nichts zu wünschen übrig.

Replik.

Auf die Einw. d. Hrn. Prof. Della Torre in Nr. 8. d. V. Gh. erlaube ich mir Folgendes zu bemerken:

Die Lesart des Aruch habe ich richtig zitiert כריה — und ist der Druckfehler im V. Gh. leicht aus dem Zusammenhange ersichtlich. — Was die Paralellstelle: Sabbath 145 — betrifft, muß ich auch dort כריה דמערבא gegen Raschi mit „Vögel Palästina's“ übersetzen, was ich mit Folgendem begründe: Bekanntlich waren die Lehrer Babylonien's und Palästina's nicht nur oft Antagonisten in theologischen Fragen, sondern auch ganz profane Dinge, wie sie eben die Verschiedenheit der Lebensweise bot, dienten als Thema einer gegenseitigen heißen Kritik. Es erscheint überflüssig, auf die betreffenden Stellen in Talmud hinzuweisen — In unserer Stelle bildet die Verschiedenheit der Speisen den dankbaren Stoff für die etwas im gereizten Tone gehaltenen Redereien zwischen den Gelehrten des Ostens und Westens. Ein Lehrer Palästina's empfindet einen solchen Eckel gegen die fetten babylonische Sauce, der nur durch einen nicht sehr ästhetischen Naturprozeß überwunden wird. Der Babylonier bleibt die Antwort nicht schuldig, und konstatirt denselben Widerwillen gegen die magere Henne, die dem Westen ihr Dasein dankt. Damit nicht zufrieden, erzählt ein anderer Babylonier, er habe einmal auf seiner Reise in Palästina eine babylonische Sauce zubereitet, und, sich da! all das Geflügel Palästina's verlangte davon, und wollte sich daran fett essen. Welcher Hohn! während sonst die Vögel die Sauce fett machen, suchten da die Vögel Fettigkeit in der Sauce! — Diese Auffassung erhält ihre Begründung durch die auf demselben Blatte vorkommende Stelle: מפני מה עופות שבבבל שמונים? מפני שלא גלו — und es ist bezeichnend, daß sie gerade von dem Manne ״י״י״א ausgeht, dem die fette Kost des Ostens einen so barrenden Abscheu einflößte.

Die Bemerkung des Hrn. Prof. Della Torre, daß in meinem Aufsatze nicht die Heimath des Sabbath 21 angeführten Baumes angegeben, beantwortete ich damit, daß ״י״י״א selbstverständlich auf Babylonien zurückführt; auch wollte ich unter dem „Westen“ מערבא wirklich „Palästina“ verstanden wissen. — Prag. Chrmann.

Konkurs.

An der hiesigen isr. Hauptschule sind zwei Lehrerstellen zu besetzen. Jahresgehalt 500 fl. ö. W. — Bewerber haben ihr Nationales, so wie ihre eigenhändig geschriebenen Gesuche vor Ende April an den gef. Vorstand portofrei einzusenden.

Szegedin, 11. März.

Der Vorstand der isr. Kultusgemeinde.

Leipzig, Kommissions-Verlag von Franz Wagner.

Hierzu ein Bogen Beilage.

Ben Chananja.

Wochenblatt für jüdische Theologie.

Fünfter Jahrgang.

Herausgeber und Redakteur: S. Löw, Oberrabbiner zu Szegedin.

Jeden Freitag erscheint ein ganzer Bogen. Prämumerationspreis: Ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr., vierteljährig 2 fl. öherr. Währ.

Man abonniert bei allen Postämtern und Buchhandlungen des In- und Auslandes. Manuscripte sind an die Redaktion zu senden.

Inserate sind an die Redaktion in Szegedin oder an Hrn. Franz Wagner in Leipzig zu senden. Die zweispaltige Petitzeile wird mit 10 Nkr. = 2 Sgr. berechnet.

Inhalt. Die Frage über die Schöpfung aus Nichts in den arabisch-jüdischen Schulen. Von Dr. A. Schmiedl, Rabbiner zu Proßnitz. — Hungarica. — Korrespondenz. Prag. Aus Böhm. Gemeindef. und Rabbinats-Angelegenheiten. — (Nekrolog) Jakob Elias Fromenthal Salew. — Beiträge zur thalmudischen Sprachforschung und Alterthumskunde. Von Prof. W. Stöckel und Rabb. Gisler. — men. Temesvar. D.-Földvár. — Bemerkungen.

Die Frage über die Schöpfung aus Nichts in den arabisch-jüdischen Schulen.

Eine religionsphilosophische Studie.

Von Dr. A. Schmiedl, Rabbiner zu Proßnitz.

(Fortsetzung.)

Die Argumente gegen die Schöpfung aus Nichts oder für die Ewigkeit der Welt, die Maimuni (More II. 14) zusammenstellt, um dieselben sodann zu widerlegen, sind auch in den islamitischen Philosophenschulen, und zwar schon lange vor Maimuni, diskutiert und zum Gegenstande der eifrigsten Debatten erhoben worden. Scharastani (Th. II. S. 199 ff.) führt seinen Lesern diese Argumente unter dem Titel: „Antithesen des Proklus über die Ewigkeit der Welt“ vor, und erwähnt zuletzt, er habe über diese Argumente ein besonderes Buch geschrieben und darin auch die Antithesen des Aristoteles angeführt. 1)

Maimuni hat diese Argumente in eine zweifache Beweisform getheilt, da die eine nur von der Natur der Dinge (מצד העולם עצמו), die andere von der Natur Gottes (מצד האל) ausgeht. Und zwar sollen die Beweise der erstern Form von Aristoteles selber, die der letztere von spätern Forschern herrühren. Wir wollen hier jene die kosmologische, diese die ontologische Beweisform nennen.

I. Kosmologische Beweise für die Ewigkeit der Welt:

a) Die Bewegung muß ewig, d. i. anfangslos sein; denn wäre sie entstanden, dann müßte ihr eine Bewegung vorausgegangen sein, die ihr das Entstehen gab,

und dieser wieder eine andere und so ins Endlose zurück — (Aristot. Phys. VIII, 1). Und da die Zeit ein Accidens der Bewegung ist, indem Zeit ohne Bewegung, und Bewegung ohne Zeit ein Undenkbares sind, muß auch die Zeit anfangslos und ewig sein.

b) Ebenso muß auch der den vier Elementen zu Grunde liegenden Urmaterie Ewigkeit zuerkannt werden. Denn „entstehen“ oder „werden“ heißt: irgendwelche Form annehmen — das Wesen jener Urmaterie besteht aber eben darin, daß sie eine Abstraktion von aller Form ist. Da mithin bei der Urmaterie von Werden oder Entstehen gar nicht die Rede sein kann, so muß sie nothwendig unentstanden, d. i. ewig sein.

c) Das Vergehen eines Dinges ist nur durch ein demselben inwohnendes gegensätzliches Element zu erklären (vgl. auch Kusari V., 18. Abschn. 5: לא יעדר הרבר מהו עמו אך מהמה הפכו). In der geradlinigen Bewegung herrscht nun freilich solch ein konträres Element, nicht aber in der Kreisbewegung. Die Himmelsphären, die sich im Kreise bewegen, tragen auch daher kein solches ihre Auflösung bewirkendes Prinzip in sich. Nun gilt es aber als Axiom: Was keinen Anfang hat, hat keine Ende, und was kein Ende hat, das hat keinen Anfang. Mithin muß der Himmel anfangslos, d. i. ewig sein.

d) Bei der Annahme, daß die Welt in der Zeit entstanden ist, müßten wir, in logischer Folgerichtigkeit, einen von drei Fällen setzen (vgl. Milot hig. porta 4): Entweder ihr Entstehen war ein nothwendiges, und dann mußte sie von Ewigkeit her bestehen; oder ihr Entstehen war ein unmögliches, und dann dürfte die Welt auch

